

**Zeitschrift:** Helvetische Militärzeitschrift

**Band:** 9 (1842)

**Artikel:** Bruno Uebels literarischer Nachlass an die Schweiz

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-91641>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

als fließend klar und bündig (wir hätten fast den Berner nicht erkannt) und sein Werk durch die darin angebrachten, zahlreichen, geistvollen und treffenden Beispiele und Anekdoten höchst unterhaltend anerkennen.

---

### Bruno Uebels literarischer Nachlass an die Schweiz.

---

Wenn tüchtige Menschen aus kleinerem oder größerem Wirkungskreise frühe durch den Tod abgerufen werden, so ist dieser Tod doch immer nur ein relativer Verlust für die Ueberbliebenen. Ein solcher Mann stirbt nicht ohne ein Erbe zurückzulassen: eine Spur seiner Thätigkeit. Es kommt dann immer darauf an, wie die Erben mit dem Gute schalten.

Uebel, ein geborner Preuse und preußischer Militär, lebte und wirkte sieben Jahre in der Schweiz, gewiß in einer Weise, in der der tiefer Blickende nichts Anderes erkennen kann, als eine höhere Fügung. — Er wurde zu einer Zeit auf den Schweizerboden geführt, wo dieser durch manche Gewitter erschüttert, seine Poren neu öffnete, um Befruchtendes aufzunehmen. Welcher Art war dies nun aber? Zunächst wurde nur Verwandtes angezogen. Das demokratische Prinzip, das einen neuen Aufschwung hier nahm, wurde für viele Ausländer zum Magnet, die, sich suchend, sich denn auch bald in einer Welt von Verhältnissen, die eben dasselbe war, was sie auch, verloren. Wie konnte es anders sein? Die Schweiz in ihrer natürlichen und nationalen Kraft mußte nothwendig solche Persönlichkeiten, die ihr nur das ihre und höchstens nur dies, und dies nie rein bieten konnten, absorbiren. Der Fremde blieb abstrakt, und

verstand das eigenthümlich modifizirte neue Leben des Schweizers nicht; — so schwamm er entweder leer oben auf, und verschwamm bald, oder — er mußte zum Knechte werden. — Diese ganze Classe hat der Schweiz wenig genügt; aber in diese Classe gehörte Uebel nicht.

Unter den Seiten der Neugestaltung in der Schweiz trat natürlich die militärische mit voran. Aber es konnte kaum anders sein, als daß diese im Lande selbst am meisten verkannt, schief angeschaut wurde. Wollte man und mit Recht in Vielem natürlicher, demokratisch-einfacher werden, so wollte man es mit Unrecht hier auch. Diesem Citoen-Soldatwesen setzte nun zwar eine Anzahl Männer, die älter oder jünger, im Ausland, unter stehenden Truppen gedient hatten, einigen Widerstand entgegen, der jedoch nicht viel weiter ging, als schon gewohnte und gewöhnliche, rein militärische Formen aufrecht zu halten. So standen sich zwei Kräfte gegenüber, ohne daß eine rechte Vermittlung zwischen ihnen sich zu bilden vermochte.

Wenn Uebel nicht blos von seinen enthusiastischen Zürichern gefeiert, sondern auch sonst und weiterhin in der Schweiz besser erkannt sein wird, wird auch erkannt werden, daß er im Sinne einer solchen Vermittlung in der Schweiz als Militär auftrat. — Alles hatte sich, und zwar sichtbar aus höherer Hand, so gefügt, daß sein ganzer persönlicher, äußerer und innerer, leiblicher und geistiger Werth eben dem Bedürfniß, das, ob auch nicht überall gefühlt, doch überall vorhanden war, entsprechen mußte. — Er war ein praktischer Soldat, wenigstens in seiner Reuterwaffe, — und Ritterlichkeit gibt dem Kriegsmann die beste Empfehlung; dem imponirenden, ganz militärischen Neussern verband sich eine natürliche Freundlichkeit, die eine liberale Gesinnung noch eingänglicher machte. — Dabei besaß er mancherlei Kenntnisse und Fertigkeiten des Generalstabs-Offiziers. Aber weit mehr: er war ein Preuße und zwar ein junger, ein

Zögling der Armee, die in ihren allgemeinen Einrichtungen theils überhaupt vielfach zum Muster in Europa neuerer Zeit, wie vor 80 Jahren geworden ist, theils eine nicht zu überschende Ähnlichkeit mit der Schweizerarmee hat, und die dabei, — das aber ist hier die Hauptsache — wissenschaftlich sich am höchsten im heutigen Europa emporhob. Uebel war ein Zögling der preußischen Generalstabsschule, ein wissenschaftlicher Soldat der neuesten Zeit. Das war der Punkt, in welchem er das schweizerische Wehrwesen lebendig berührte, und alles andere war gleichsam nur der Leiter für den elektrischen Funken, daß dieser das Ziel seiner Bestimmung erreichen und dort einschlagen konnte. Das war der Punkt der Vermittlung zwischen den Tendenzen der bloßen Naturkraft, der militärischen Naturalisten, und zwischen den Bestrebungen solcher Braven, die ihren ordnungsmäßigen Degen und ihr durchgeschultes Reglement in die Waagschaale legen konnten. — Für andere aber, denen Anlage und Verhältnisse den Blick auf etwas Höheres richteten, mußte Uebel der Mann werden, an den man sich gerne anschloß, und sie mußten und — sollten wenigstens — mit ihm einen Kern bilden, der bald die Extreme berührend und in sich hineinziehend, wuchs.

So hat nun Uebel in der That und zwar in doppelter Rolle, einer offiziellen und einer anonymen, durch eine freilich nur kurze Reihe von Jahren hindurch in der Schweiz gewirkt. — Offiziell und mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit that er es in Zürich, in Winterthur, später auch noch in Solothurn — anonym verbreitete er von 1834 an seine Ideen durch die helvetische Militärzeitschrift.

Mitten auf der Bahn dieser Thätigkeiten starb Uebel in Allgier in der Blüthe seiner Jahre.

Es ist eine zwar müßige und doch kaum zurückzuweisende Frage, was und wie viel Uebel, wäre er am Leben und in der Schweiz geblieben, noch in dieser und für sie geleistet

hätte. Vielleicht weniger, als das rasche Gefühl meint. Der steigende Klang seines Namens, und doch Ausländer dabei, würde nicht unterlassen haben, Eifersucht hervorzurufen, und persönliche Gegensätze wären erstanden, deren lähmende Macht die Geschichte aller Zeiten aufzeigt. Entweder wäre Uebel außer dem Kriegsrath geblieben, und damit gewissermaßen immer und je länger je mehr in einer Opposition, die nicht nach Uebels Naturell und Geschmack war und in der er leicht hätte erlahmen können, wenn er dann je im Land geblieben wäre: oder er wäre in den Kriegsrath getreten und dann um so gewisser eines großen Theils seiner Eigenthümlichkeit und ihrer Wirkungen verlustig gegangen.

„Gib mir o Schicksal eine That — darüber hinaus mag's

Nacht und Dunkel sein — —“

sagt irgendwo ein Dichter. — Ging's nicht so mit Uebel — für die Schweiz? und konnte es im Grunde besser gehen? Die Schweiz besitzt der intelligenten und praktischen Kraft genug in sich, einen Gedanken, eine prinzipielle Idee, einmal eingedrungen, zu verarbeiten. Der Träger und Zuführer einer solchen Idee zu sein, ist für einen Menschen unter gegebenen Verhältnissen leicht viel mehr, und lässt ihn viel mehr gelten, als wenn er sich auch ein ganzes langes Leben durch in einzelnen äußerlichen Verhältnissen plagte. Das Höchste und Beste an Uebel war, daß und wie er eine solche Idee trug. Dies war Uebels eine That; er brachte einen grünenden Zweig des Geistes und Wesens der neuesten Kriegswissenschaft nach der Schweiz. Gerade das fehlte hier.

Der Zweig entsank Uebels sterbenden Händen. Freunde fassten ihn auf und pflanzten ihn auf sein Grab. Möge er da wachsen und Früchte tragen — Obst vom Todtengarten soll das Beste sein. Mögen die Erben gut mit dem Nachlaß schalten!

Es ist am Ende des kurz verflossenen Jahres erschienen ein mässiger Octavband unter dem Titel:

„*Curs der Taktik und Strategie — und Plan zur Vertheidigung der Schweiz gegen Frankreich im Jahr 1838.* Aus dem schriftlichen Nachlaß von Bruno Uebel. (Mit 13 lithographirten Tafeln. Zürich und Winterthur, im Verlag des literarischen Comptoirs.)“

Mit richtigem Blick haben die Herausgeber das Gehörige unter Uebels Papieren gewählt. Es schließt sich ergänzend und zusammenfassend an diejenigen Arbeiten an, die, mehr nur aus einzelnen und zufälligen Anlässen hervorgegangen, von Uebel in 5—6 Jahren der Militärzeitschrift einverlebt wurden. Es ist ein Ganzes in zwei Theilen, einem theoretischen und praktischen, reinen und angewandten, aus den zwei integrirenden Hauptgebieten der Kriegswissenschaft, in denen der Geist der neuesten Zeit, wie Uebels eigener am meisten gearbeitet hat, deren Cultur der Schweiz, bei ihrem politisch-natürlichen Hang zum Materiellen und Handgreiflichen, Technischen auf der einen, und ihrem Misstrauen gegen eine positive Kraft des Spekulativen und Philosophischen auf der andern Seite, besonders Noth thut.

Wenn wir nun den Inhalt des Buches näher würdigen wollen, so legt es sich überaus nahe, auf einige synchronistische literarische Erscheinungen in und außer der Schweiz zu blicken: auf eine die nicht lange vorher an's Licht trat, und auf zwei die zugleich mit Uebels Nachlaß erschienen.

Im Jahr 1840 gab der Oberstquartiermeister Dufour einen *Curs der Taktik* heraus. Er ist in diesen Blättern seiner Zeit beurtheilt worden. Der etwas ungenaue Titel gehört einem Buch an, das ungefähr denselben Inhalt behandelt, wie Uebels erster Theil, indem vielfach darin Uebergriffe in das Gebiet der Strategie gethan sind. Der Hauptmangel dieses Dufour'schen Werkes ist nun eben der, daß in einem logisch-unordentlichen Zusammen gehängten (statt

hängenden) zwar Säze bald mit bald ohne Beweise, Behauptungen und Versicherungen, Erfahrungsresultate und theoretische Würfe gegeben sind, die je für sich und auch gruppenweise viel unbestreitbar Gutes enthalten, daß es aber an einem Prinzip ächter Art, an einem durchgreifenden klaren Grundgedanken fehlt. So läßt sich zwar da und dort etwas aus dem Buche lernen, aber das Buch selbst wird kein Lehrer werden können. Wo liegt nun der Grund hiervon? Der Verfasser ist ein tüchtiger, sehr begabter, trefflich geschulter Mann. Sein Werk: „die Arbeiten im Feld“ ist klassisch, hat auch in Deutschland, wo es übersetzt wurde, volle Anerkennung erhalten. Dufour ist ein distinkter Ingenieur — aber er ist auch nur dies. Was er hier unter dem Namen: Taktik herausgab, hatte er vor Jahren öfter in Thun vorgetragen und zwar ohne einen gewichtigen Erfolg. Das eigenthümliche Talent, diesen Stoff mit Anschauung und schöpferischer Thätigkeit zu behandeln, mangelte ihm. — (Von Uebel wissen wir, daß er mit seinen Vorträgen ähnlicher Art in Zürich und Winterthur zu ergrifffen und zu elektrisiren gewußt hat.) — Der Curs der Taktik ist nun ferner, obgleich Jahr lang nach jenen mündlichen Vorträgen erschienen, außer einzelnen Zusäzen, dasselbe, was jene Vorträge, nemlich das Resultat eines älteren Standpunkts der Wissenschaft. Dufour war älter geworden, und wie es gewöhnlich und namentlich bei hervorragenden und ausgezeichneten Männern geschieht, stehen geblieben. Von den mächtigen Fortschritten der Militärwissenschaft bei den Deutschen seit dem letzten großen Krieg und namentlich von den kräftigen Regungen der letzten 10 Jahre weiß er gar nichts, schon darum, weil er die deutsche Sprache nicht geläufig liest. Ein Blick auf das Quellen-Verzeichniß, das Dufour vor seinem Werke gibt, zeigt diesen Mangel deutlich. Das Buch wurde bald nach seinem Erscheinen ins Deutsche übersetzt, mit Noten von einem

schweizerischen Generalstabs-Offizier vermehrt, die statt das Buch abzurunden, ihm einen nur noch sporadischeren Charakter geben müssten.

Gleichzeitig mit Uebels „Curs ic.“ erschien eine Broschüre in Basel, „Nachgedanken eines Invaliden über schweizerische Kriegerei.“ Der anonyme Verfasser, offenbar ein älterer Berner, stellte sich eine Aufgabe, die im Allgemeinen zwar ein weiteres Gebiet betraf, als das von Uebel und Dufour gesteckte, die aber doch auch und wesentlich die großen Fragen der Taktik und Strategie berührte. Er beschäftigte sich dabei hauptsächlich mit einer freilich nur viel zu animosen und deshalb einseitig-ungerechten Kritik der Berner Miliz-Zustände und verknüpfte ziemlich locker mit diesen dasjenige, was er negativ und positiv, kritisirend und vorschlagend, Allgemein-schweizerisches zu sagen hatte. Des Einzelnen Richtigen und Treffenden ist zu viel darin, die Originalität, das Wissen und die Phantasie regen sich zu sehr in dem Buche, als daß es spurlos vorüber gehen könnte. Wenn es aber demungeachtet nur eine sehr schwache, gute Wirkung hervorgebracht hat, so ist dies nicht nur dem zuzuschreiben, daß der Verfasser, der geborene Schweizer, eine allzufeindselige Stellung gegen jetzt Bestehendes in seinem Vaterland einnahm, und so den vortheilhaften Eindruck, den er mit dem einen Wort machen konnte, mit dem leidenschaftlich-persönlichen andern wieder aufhob, sondern, und gewiß weit mehr noch darin, daß auch er, ähnlich, wenn gleich ganz anders als Dufour, auf einem veralteten Standpunkt steht. Der Invalid nemlich schließt die neuere Wissenschaft des Kriegs mit Bülow ab, und zwar spricht er dies mit Bestimmtheit aus, gesteht somit ein, daß er nicht einmal das, was Bülow's Antagonist Tomini leistete, in eine erschöpfende Ausgleichung mit den Bülow'schen Ideen gebracht hat. Gar keine Notiz aber nimmt auch er von den neuern Erscheinungen im Gebiet der Mili-

tärliteratur und scheint fast den Namen „Clausewitz“ nicht einmal zu kennen. So kommt es, daß, was er von Taktik und Strategie sagt, in Beziehung auf die Schweiz, über ein unsicheres Hin- und Herreden, über Behauptungen nicht hinausgeht, die entweder gar nicht oder ganz anders ausgesprochen wurden, kannte der Verfasser Geist und Wesen des neusten Standpunkts. Mit dem Allem kann nun nicht fehlen, daß am Ende die Nachtgedanken in Dämmer und Dunkel der Nacht sich verlieren, daß die Skepsis, der Zweifel seine unbestimmten Umrisse in den finstern Nebeln allein noch zeigt, daß endlich mit Allem — fast Nichts gesagt ist. — Auch dieser Autor ist, oder wir müßten uns sehr irren — alt, zurückgeblieben, nicht nur hinter der Gegenwart seines Geburtslands, der er grämlich den Rücken wendet, sondern auch hinter der Gegenwart der Militärwissenschaft überhaupt.

Es ist gewiß merkwürdig, hier den gebornten alten Schweizer zu sehen, der sich abkehrt und ein halb spöttisches „Nein“ sagt, dort den jungen Ausländer, der, unbefangen über kleine Missverhältnisse hinwegschreitet, mit großartiger Freiheit der Gegenwart der Schweiz sich zukehrt und ein ermunterndes, positives „Ja“ ausruft und aufstellt. Dies muß Anklang finden und wirken; — jenes kann es nicht; des todteten Uebels Schatten schreitet den jungen Denfern untern den schweizerischen Milizmännern lebendig in seinem Lehrbuch voran; der alte Invalid fehrt einsam in sein Invalidenhaus zurück.

Dies waren zwei Schweizer, deren Schriften wir mit Uebels Schrift hier verglichen. — Nun muß noch von dem Buch eines Ausländers die Rede sein.

Zwar schon im Jahr 1840 erschienen, aber erst im Lauf des Jahres 1841 und so auch gewissermaßen gleichzeitig mit Uebels Curs in den schweizerischen Buchhandel gekommen ist:

„Theorie des großen Kriegs, angewendet auf den russisch-polnischen Feldzug von 1831, durch W. von Willisen, Preußischer Oberst im Generalstabe. Mit 6 lithographirten Tafeln.“ — Zwei Theile in einem Band.

Wir lesen bei Uebel am Schluß des theoretischen Theils seines Nachlasses von Seite 80 — 84 unter der Überschrift *Literatur* ein Verzeichniß derjenigen Autoren, welche Uebels eigentliche Hand- und Leib-, oder vielmehr Seelenbibliothek bildeten, den von ihm mit Weihung ausgeschiedenen Kreis seiner Lehrer. Es sind die Namen: Heinrich v. Bülow (Preuße), General Tomini (Schweizer), General Rogniat (Franzose), General Rühle v. Lilienstern (Preuße), Oberst v. Willisen (Preuße), General v. Clausewitz (Preuße). — Wir werden auf diese Stelle des Uebel'schen Werks wieder zurückkommen, und führen jetzt nur, was hieher gehört, aus Seite 83 an:

„ — wir glauben,“ (sagt Uebel) „ daß wenn sich Oberst Willisen entschließt, einmal seine Prinzipien systematisch zu entwickeln, das Buch das beste sein wird, um in die höhere Kriegsführung eingeweiht zu werden, namentlich aber um selbstständiges Urtheil zu bekommen.“

Ferner sagt Hr. Dr. Hans Heinrich Bögeli, Herausgeber des Uebel'schen Nachlasses, Seite XI. seiner Vorrede:

„Um von dem Curse der Taktik und Strategie zu sprechen, so findet sich diese Arbeit als wissenschaftliches Ganze zuerst in einem Klein-Folio-Heft mit der Überschrift: „Grundsätze der höhern Kriegsführung; ausgearbeitet von Bruno Uebel im Winter 1832 — 1833 zu Straßburg. Zu Grunde lagen meine Erinnerungen aus den Vorlesungen des Major von Willisen, im Herbst und Winter 1829.“

Muß nun auch darin nicht eine eigene Fügung erscheinen, den Lehrer, von dem man fast schon hatte glauben müssen, er habe die Feder, die er einmal in kurzen aber so frappanten Zügen geführt (s. Uebel S. 83), daß sie ihn

nach Posen in eine Art Verbannung brachte, für immer weggeworfen, mit seinem Systeme in eben den Tagen hervortreten zu sehen, in welchen des verblichenen Schülers Arbeiten an's Licht gebracht werden!

Nebel freilich hätte, weil er wußte, was seine Arbeit in Beziehung auf ihren Ursprung war, und mit seinem Wunsche, den er Seite 83 (s. oben) selbst ausspricht, nicht leicht daran gedacht, diese seine taktischen und strategischen Studien drucken zu lassen, und es läßt sich sehr wohl denken, daß der Herausgeber des Nebel'schen Nachlasses und wohl auch mancher andere Freund Nebels einigermaßen unangenehm betroffen wurde, als mit dem Buch Nebels das Willisens im Publikum erschien.

Nebels Taktik und Strategie nemlich ist wesentlich hervorgegangen aus dem Unterrichte, den derselbe bei Willisen Ende der 20er und Anfangs der 30er Jahre genoß — theils aus der Erinnerung, dem starken, lebensvollen Eindruck auf Urtheil und Gemüth, den der schöpferisch-systematische Geist dieses Mannes machte, theils aus Resten von Dictaten ic. und aus frühe schon mit der Absicht der Reproduction Niedergeschriebenem.

Wer nun aber meinte, dies schmälere Nebels Werth und Bedeutung, würde sich sehr irren, und vergebliche Sorge machen. Die Ueberschätzung des Subjekts, der falsche Accent, den man heutigstags auf Originalität legt, vermöchte allein eine Missstimmung, wie sie sich hier bei Verehrern Nebels erzeugen könnte, zu erhalten. — Den natürlichen Anflug derselben werden folgende Bemerkungen beseitigen.

1) Nicht daß Einer immer wieder etwas Besonderes, Einzelnes, Anderes als der Andere sagt, ist das Kennzeichen des Wahren, wahrhaft für alle Belehrenden, sondern gerade umgekehrt; das allgemein Rechte, die Sache ist eine für Alle, wenigstens Viele.

2) Alles Rechte muß sich bewähren in der Anerkennung,

die es bei ernsten Charakteren findet. Auf Uebel konnte, bei der Tüchtigkeit, die seine ganze Erscheinung fund gethan hat, nur etwas Werthvolles und Tiefbegründetes den Eindruck machen, den Willisen's Lehre auf ihn machte.

3) Auch Willisen und seine Theorie sind etwa nicht wie ein Wunder in die neueste Zeit hineingefallen. Sie ist nichts anderes als ein Schluß, der allerdings nur mit genialer Kraft aus dem Vorhergehenden gezogen wurde, das energische Zusammenfassen des Vielfachen und Verstreuten in die Einheit eines Systems, und unter den bisher aufgestellten Systemen die höhere Stufe.

4) Obgleich Uebel's Curs über Taktik und Strategie im Grunde ein Abbild dessen ist, was Willisen auf der Kriegsschule Berlins über das gleiche Thema vorgetragen hat, so ist dies doch nicht eben damit zu verwechseln, als wenn einer die Hefte, die er bei seinem Professor nachschrieb, herausgibt und nun eine Ausgabe von diesem selbst erschiene. Was Uebel sich zu seinen Vorträgen im Canton Zürich bearbeitete nach jenem Fundament, ist auch verarbeitet. Fortgesetzte, auch anderweitige Studien in der Literatur überhaupt, wie im Leben, auch Erfahrungen, die Uebel's beobachtender Geist in der Schweiz machte, griffen mehr oder weniger modifizirend in jene Willisen'schen Erinnerungen ein. Uebel hielt die Grundzüge, wohl auch manches Einzelne fest; weil aber die Sache eben ganz sein Eigenthum geworden war, und weil er, der Besitzer, überhaupt nicht ein bloßer Stubengelehrter, sondern eine militärisch vielseitig sich betätigende Natur war, so bleibt auch seinem Buche diejenige Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit, wie sie eben recht ist und hieher paßt.

5) Ein Autor ist es insbesondere, dessen Werke im Lauf der 30er Jahre erschienen, auf Uebel großen Eindruck machten: derselbe Clausewitz, dessen Uebel in der schon berührten „Literatur“ nach Willisen Erwähnung thut. Die

Ideen dieses großen Mannes drangen tief in unseres Verstorbenen Seele ein und mußten sich bald bei allem, was er über die Theorie des Kriegs dachte und schrieb, geltend machen. — Clausewitz und Willisen stehen in einem eigenen Verhältniß zu einander, vielleicht persönlich in einem theilweise entgegengesetzten, sächlich aber — und das ist die allgemeine Macht des neuesten Standpunkts überhaupt — harmoniren sie in den meisten und wichtigsten Punkten.

Dafür starb nun wohl Uebel zu früh, um die Aufgabe zu lösen, die irgend einem andern tüchtigen Geiste überblieben ist, den Differenzpunkt zwischen den beiden Autoren klar zu fassen. Aber ein Verschmelzen beider hatte Uebel bereits begonnen, und schon dies trägt seiner Arbeit ein eigenes Gepräge auf.

Diese Verschmelzung ist nun aber mehr in der Vorrede des Herausgebers, als in dem eigentlichen Texte des Curs aufzufinden. Herr Dr. Vögeli nemlich bringt in derselben noch den Abdruck einiger weiteren Papiere aus dem Uebelschen Nachlaß, die Fragmente späterer Bearbeitungen des selben Stoffs enthalten. — Das erste dieser Fragmente hätte der Herausgeber, wäre er Militär, wohl weggelassen, da es nicht eine weitere Ausarbeitung (wie der Hr. Herausgeber meint), sondern nichts weiter als eine bloße Zusammenziehung, so etwa wie sie ein Lehrer sich für kürzere Dictate macht, ist, ohne daß irgend ein neues Moment eingeschoben wäre. Das zweite Fragment aber zeigt deutlich, daß die Clausewitz'schen Studien in dem oben angeführten Sinn sich bei Uebel geltend zu machen anfingen.

So viel glaubten wir nothwendig zur Feststellung des Verhältnisses zwischen den gleichzeitigen Erscheinungen von Uebel und Willisen sagen zu müssen. Nochmals müssen wir an das Obige erinnern, daß Uebels Wichtigkeit für die Schweiz hauptsächlich die ist, daß er das System des neuesten Standpunkts, den Kern preußischer militär-

wissenschaftlicher Bildung nach der Schweiz brachte. Wenn sein Curs der Taktik und Strategie das rechte Bedürfniß rege macht, bei lernbegierigen Schweizer-Milizen an Willisen zu gehen und wenn er mit seiner Skizze\*), wozu sie sich ganz eignet, dem System seines Meisters auch nur Bahn gebrochen hat, so hat er wahrlich nicht umsonst gelebt und gewirkt in der Schweiz.

Nun zum Text.

Uebel zerlegt seinen Curs in die 2 Haupttheile: I. der Krieg in seiner allgemeinsten Beziehung. II. der Krieg vorzugsweise in militärischer Beziehung. Dort behandelt er auf wenigen Seiten die 2 Grundfactoren: das geistig-sittliche Motiv und den materiellen Kampf, und weist ihre Wechselwirkung in gedrängten Zügen und mit treffenden historischen Ausblicken nach. — Hier tritt sogleich fast der bedeutendste Unterschied zwischen Uebel und Willisen ein, indem der letztere, philosophisch und getreu seiner Aufgabe, ein strenges System aufzustellen, mit einer Entwicklung des Begriffs „Kunst“ beginnt, hieraus den der Kriegskunst figirt, dann in stetiger und gemessener Entwicklung weiter geht. Uebel fand es bei seinen Zuhörern gemäßer, statt dessen seine Einleitung zu geben — und mit Recht. In dieser Einleitung ist er etwas mehr Clausewitzisch; dieser scheint im Ganzen den moralischen Elementen ein durchdringenderes Gewicht beizulegen, als Willisen. — Der 2te Hauptabschnitt macht nur eigentlich den Curs aus. Hier wird sogleich (in strengem Anschluß an Willisen) gezeigt, wie Taktik und Strategie in begreiflicher Gegenbeziehung und Einheit stehen; beide werden definirt und das von Willisen fürzlich entnommene Schema:

---

\*) Uebel's Curs umfaßt 80 Seiten, Willisens Theorie 205.

## Krieg

Angriff	Verteidigung
Strategie, Taktik	Strategie, Taktik

gibt die erschöpfende Eintheilung des ganzen Stoffs. „Es ist sehr wichtig, sich dies klar zu machen“ (sagt der Verfasser). „Ist es für irgendemand nothwendig, sein Wissen auf wenige, aber bestimmte und erschöpfende Prinzipien zurückzuführen, so ist dies der Fall mit dem Soldaten, weil er meistens unter störenden Einflüssen aller Art arbeiten muß, wo ihm kein langes Hin- und Herdenken möglich ist. Die Charlatanerie brüstet sich gern mit der ganz unüberschbaren Menge der Fälle, für deren Behandlung man einen nicht zu erlernenden, sondern von oben kommenden Takt haben müsse. Dem trivialen Geschmack gilt die äußere Vielheit für Reichthum des Inhalts.“ Dies Wort gehört mit goldenen Buchstaben in's Herz, namentlich des Milizen, der am wenigsten sich mit dem Schlendrian der Praxis behelfen kann in der Noth. Nur ist zu sagen, daß der Lernbegierige hier indirekt von Uebel selbst an Willisen gewiesen wird, indem die reiche Ausarbeitung des obigen Schema bei diesem erst die vortreffliche Bedeutung desselben fürs Studium und seinen Werth fürs Gedächtniß zeigt. — So geht Uebel weiter zum strategischen Angriff — nachdem er vorher die strategische Nomenklatur: Subject, Object, Communications- und Operationslinien erklärt hat. Hier entwickelt Uebel die verschiedenen Beziehungen der Armee zu dem einen oder mehreren Subjecten mit Klarheit und Lebendigkeit, zwanglos in den Willisen'schen Ideen versirend. Die Hauptregel ergibt sich: „die Armee muß bei allen ihren Bewegungen ein Subject gerade im Rücken haben.“ — Jetzt wird der strategische Sieg und sein Zweck betrachtet. Der rothe Faden, der überall durchlaufen muß, die Wechselbegriffe der Erhaltung der eigenen und Vernichtung der feindlichen

Streitmittel, wird nie vom Verfasser vergessen. — Die weitere Entwicklung der Sache führt nun zu: 1) einfaches strategisches Umgehen; 2) doppeltes strategisches Umgehen; 3) strategisches Durchbrechen. — Der wesentliche Fehler der zweiten Form wird deutlich hervorgehoben; die wesentliche Einheit der ersten und dritten auseinander gesetzt. — So geht's zum taktischen Angriff. Die Schlagfähigkeit der Armee ist bedingt: 1) durch die Qualität, 2) durch die Quantität der Truppen. — Hierbei macht der Verfasser die vielsagende und tröstliche Bemerkung, in Beziehung auf sein neues Vaterland: „die Ausrüstung und Formation der Truppen ist im Großen genommen bei allen europäischen Armeen gleich, auch die Waffenübung möchte im Ganzen nicht so verschieden sein; wenn stehende Armeen im Frieden gegen Milizarmeen wegen der Waffenübung im Vortheil zu stehen scheinen, so hört dieser Unterschied im Krieg deshalb auf, weil bei der Milizorganisation die Waffenübung mehr in's Volk eingreift, und die geringere mechanische Uebung durch die grössere Gelehrigkeit der Milizen ersetzt wird, sobald der Krieg eintritt.“ — Im ähnlichen Sinn spricht sich an einer Stelle auch Willisen aus. Indes glauben wir doch, daß man sich hüten muß, allzubequeme Consequenzen aus dieser Behauptung zu ziehen. Durch die eidgenössische Offiziers-Gesellschaft ist unlängst zu einer Preisaufgabe gemacht worden, die Grundzüge einer eigenthümlichen Schweizer-nationaltaktik zu entwerfen. Hierin liegt der Gedanke, der Uebels Ansicht gewissermaßen widerspricht, daß es allerdings unter gegebenen Verhältnissen auf die taktischen Grundformen ankommt. Ein solches gegebenes Verhältniß nun, das die Schweizerarmee von allen benachbarten unterscheidet, ist der — man kann in einem Sinn wohl sagen — gänzliche Mangel an Kavallerie. Dieser setzt eine solche Güte der Infanterie voraus, zu der, wenn irgend möglich, auch eine eigenthümlich elementare Taktik der In-

fanterie beitragen soll. Nebel selbst hat dessfallsige Andeutungen in dem 1sten Fahrgang der helvet. Militärzeitschrift gegeben. Später aber wandte er sich hiervon ab, wie wir vermuten dürfen auch aus dem Grunde, weil er bei einer Verfolgung dieses Gedankens befürchtete, entweder in eine zu schroffe Opposition mit dem einmal Gewohnten zu treten und einsam zu stehen, oder weil er besorgte, es möchten dadurch nur gewissen rohen und naturalisten Ansichten allzuweite Thore geöffnet werden. — Etwas auffallend ist, daß in diesem Abschnitt der Verfasser neben mehreren Beispielen aus der Geschichte, solche die zu den schlagendsten hieher gehören, nicht berührt, nemlich: Beispiele aus der Schweizer Kriegsgeschichte. Wir finden überhaupt bei Nebel diese Anlehnung nicht. Es läßt sich erklären. Er scheute das Abgedroschene — übersah aber dabei doch, daß eben eine nicht abgedroschene Seite an der Sache war, welche zu beleuchteten kaum derjenige unterlassen kann, welcher den Beruf in sich fühlt, Lehrer des Kriegs in der Schweiz zu sein. Das aber Nebel mit dieser Ignorirung dennoch so wirkte und wirkt, beweist die um so höhere Kraft seines Wesens. Ein anderer wäre freilich nur auf das alte Ross hinauf und nicht herunter, bis er es vollends ganz buglahm geritten hätte. — Weiter findet nun bei der Entwicklung des taktischen Angriffs eine gleiche Unterabtheilung statt, wie vorhin bei der des strategischen: einfaches Umgehen, doppeltes Umgehen, Durchbrechen. Den Werth dieser Formen findet der Referent in Uebereinstimmung mit denen der verwandten strategischen Formen. — Nun folgt: „Zusammenhang der Strategie und Taktik in einer Angriffsoperation.“ In diesem Abschnitt behandelt der Verfasser nun die Schlacht, als den Mittelpunkt einer Operation und theilt so: 1) strategische Einleitung, d. h. die Bewegungen der Armee von Anfang der Operation bis zur Schlacht. 2) Die Schlacht. 3) Die Verfolgung. — In 1) sagt Nebel das beherzigens-

werthe Wort: „Eigentlich will auch der mittelmässige Führer, daß die Armee vereinigt in der Schlacht auftrete. Wenn er sie auch in 10 weit von einander entfernte Colonnen trennt, so sollen diese sich dennoch auf dem Schlachtfeld vereinigen. Da ihm aber das Prinzip der Masse nicht Grundprinzip ist, sondern nur ein Prinzip neben andern, so bekommt die Marschordnung nicht die ausschließliche Tendenz zur Vereinigung, sondern soll auch noch andere Bestimmungen erfüllen. Er will sie zwar später vereinigen, aber auch den Feind von allen Seiten angreifen; Vereinigung, und den Feind von allen Seiten angreifen, ist ein Widerspruch. „Bekommt die Marschordnung die Tendenz zum allseitigen Angriff, so wird der geschicktere Feind die Colonnen einzeln schlagen, und die später beabsichtigte Vereinigung eben unmöglich machen. Bei jeder Marschordnung muß also Hauptprinzip sein, den Vereinigungspunkt der Colonnen nicht dahin zu bestimmen, wo der Feind steht, oder stehen kann, sondern diesseits.“ — Diese wichtige Lehre beruht ganz auf der tiefsten Ueberzeugung Nebels, daß keine Belehrung über irgend eine der großen Aufgaben des Lebens, so hier also über die kriegerische, wahren Nutzen haben kann, wenn sie nicht in der Form des Systems erscheint, d. h. wenn nichts gesagt ist, was nicht als lebendiges Glied eines lebendigen Ganzen erscheint, also alles an seinem Platz in seiner Beziehung zum Uebrigen, in seiner Ueber- und Unterordnung, und nichts da steht, was nicht als organisches Glied an diesen Körper gehört. — Ja wohl! ein jeder hat etwas läuten hören und ein jeder weiß am Ende jede einzelne Hauptlehre und Regel der Kunst: aber wie? neben- und durcheinander, ohne Ordnung, und das Chaos in seinem Kopfe muß auch als Chaos auf dem Schlachtfelde erscheinen, in der höhern oder niedern Sphäre, in der er befiehlt!

Die „Schlacht“ scheint etwas zu kurz behandelt zu sein.

Sehr passend hätte der Verfasser hier auf Clausewitz und das Vortreffliche, was er in seinen Werken über die Schlacht sagt, sich stützen können. — Bei der Verfolgung wird natürlich wieder die taktische, wie die strategische Beziehung hervorgehoben. — Diesen Abschnitt über Angriffsoperationen schließt Nebel mit dem bekannten klassischen Beispiel der Katastrophe von 1806. — Nun geht er zur „Verteidigung“ über, und zwar ordnungsgemäß nach kurzer Einleitung zur „strategischen Verteidigung.“ Jede richtige Verteidigung muß so zu sagen eine offensive Seele haben, eine arrièrepensée, die Angriff heißt. Mit Wahrheit und Leben setzt Nebel dies auseinander. Nachdem er das Wesen der Seitenstellungen und ihren Vorzug berührt hat (Willisen heißt dies: exzentrische Stellung, oder exzentrisch-concentrirtes Verteidigungssystem), nachdem er namentlich die treffende Bemerkung gemacht, daß die offensiv-defensive Seitenstellung der einfachen Umgehung beim Angriff entspricht, geht er zu den andern Formen der strategischen Verteidigung über und zwar zuerst zum: „vielseitigen Verteidigungssystem.“ Dies nennt Willisen „zerstückter exzentrisches Verteidigungssystem.“ Am Schluß dieses Abschnitts sagt Nebel mit sichtlicher Hinweisung auf sein neues Vaterland: „Es ist sehr wichtig, sich die Nichtigkeit dieses“ (Bülow'schen) „vielseitigen Verteidigungssystems recht klar zu machen. Deshalb besonders, weil die Kunst in diesem Fall gewöhnlich mit dem Instinct in Streit geräth. Der Instinct sagt: ich will dieses Land verteidigen, der Feind kann auf diesen und diesen Punkten ins Land dringen, folglich müssen ihm auf diesen und diesen Punkten Kräfte entgegengestellt werden, die ihn abhalten. — Es wird dabei übersehen, daß wenn wir auf einem Punkt in Masse stehen, wir das feindliche Eindringen auf diesem Punkt direkt und auf dem andern indirekt verhindern; indem wir dem Feinde, der an unserer Masse vorbeigehen

wollte, den Lebensfaden abschneiden würden. — Namentlich wird dieser Instinct sich geltend machen, wenn mehrere unabhängige Staaten verbündet Krieg führen. Hier will jeder vor Allem sein Land geschützt wissen, und glaubt es nur geschützt, wenn Truppen darin sind. Bekommt in der Führung des Kriegs der gewöhnliche Instinct die Oberhand, dann ist es um die gemeinschaftliche Sache geschehen und alle einzelnen Staaten werden dann ihre egoistischen Zwecke dennoch nicht erreichen, sondern jeder wird die Geißel des Siegers fühlen.“ —

„Vertheidigungssystem der innern Linie“ folgt nun (was Willisen central-concentrirtes Vertheidigungssystem nennt), wovon Nebel wieder in gediegener, militärisch-kurzer Sprache aussagt, daß es nur eine Modification der offensiv-defensiven Seitenstellung ist. Hier kommt Nebel auf die Waffenplätze, die Subjecte dieses prinzipiellen strategischen Vertheidigungssystems zu reden und schließt eine logisch sich von selbst ergebende Betrachtung über die Rücksüge an. Den Schluß machen wieder kriegsgeschichtliche Belege. — Die „taktische Vertheidigung“ kommt nun an die Reihe, und zwar wird die Frage der Waffenplätze hier nun als verschanzte Lager sogleich wieder aufgegriffen; der Faden der Entwicklung der Sache führt weiter zu den Terrainabschnitten, als deren zwei Hauptklassen erscheinen Gebirge und Ströme. Hier vergleicht Nebel nun Navarra und die Schweiz: jenes nur Gebirgsland, diese nur zum Theil Gebirgsland. „Die Hauptentscheidungen werden da in den niedern Gegenden stattfinden. In diesen Gegenden müssen also auch die großen Waffenplätze liegen“ sagt der Verfasser und beweist dies aus dem politisch-geographischen Grund, der so einfach, ja auch so bekannt ist, daß man um so mehr sich wundern möchte, wie noch immer die andere falsche Ansicht daneben besteht, wenn man sich nicht immer des obigen Worts von Nebel stets

wieder erinnern müßte, dessen Sinn ist: was man ohne System weiß, weiß man nicht. — Treu dem Geiste des neuesten Kriegssystems legt auch Nebel das große Übergewicht der Bedeutung auf die Waffenplätze an Flüssen. Das Thema dieser Waffenplätze hat der verstorbene Verfasser immer mit besonderer Vorliebe behandelt — mit einer gerechten. Denn dasselbe ist freilich derjenige Punkt des neuesten Systems der combinierten Strategie und Taktik, wo sich gleichsam das unmittelbar-sinnliche, handgreifliche Leben entzündet. Auf dieser Stelle fängt alles sich praktisch zu regen an, das ganze neue Gebiet der Technik beginnt mit hereingezogen zu werden. Besonders frappant ist nun der Anblick der Rüstung voll Kraft, mit der hier die vorher noch immer schwach erscheinende Defensive umgürtet und gewappnet wird. Jetzt bekommt man in die Hand, was vorher nur ein mehr oder weniger mühevoll Fassen durch den Geist und das logische Urtheil war. Das früher noch manchfach abstrakte Studium erhält jetzt gleichsam seinen Lohn in concretester Gestaltung der Sache.

Was Willisen hier mit der ganzen Ausführlichkeit des Systems auf einer längern Reihe von Seiten zur eigenen Entwicklung kommen läßt, das drückt Nebel wieder in einer bündigen Kürze und dabei mit großer Anschaulichkeit aus; er zeigt dadurch deutlich, wie lebendig - eigen ihm diese ganze Hauptpartei geworden ist. Hören wir ihn selbst: „Denken wir uns, unser Waffenplatz liege zu beiden Seiten eines größern Flusses. Alle nicht von unsren Fortificationen gedeckten Brücken seien abgebrochen. Der Feind muß also, um über den Fluß zu kommen, erst neue Brücken anlegen. Die Verhältnisse stellen sich alsdann so: unsere zum Rückzug gezwungene Armee zieht sich in den Waffenplatz zurück. Dieser gewährt für den Augenblick Schutz; denn die feindliche Armee muß sogleich von der Verfolgung ablassen, wenn sie auf Kanonenschußweite vor unsren Fortificationen ankommt.

Der Waffenplatz schützt aber auch für die Dauer und gibt das Mittel an die Hand uns zu verstärken und aus unserer Defensive herauszutreten. Denn die feindliche Armee kann den Waffenplatz nicht zu beiden Seiten des Flusses einschließen, sie müßte sich sonst in zwei Hälften theilen, welche durch den Strom getrennt wären; unsere Armee würde es also für einmal nur mit der Hälfte des Feinds zu thun haben, den Feind also en détail schlagen können. Der Feind muß also stets auf der einen Seite des Flusses bleiben; dadurch behalten wir immer eine, d. h. die andere Seite frei, um unsere Bedürfnisse und Verstärkungen an uns zu ziehen. Die Schiffahrt wird bedeutend helfen, besonders wenn eine Flottille organisirt ist. — Durch eine förmliche Belagerung kann aber der Feind nicht Meister des Waffenplatzes werden, denn unsere Armee steht im Waffenplatz — und eine Festung, zu deren Schutz nicht bloß die Garnison, sondern eine ganze Armee verwendet wird, kann nicht förmlich belagert werden, denn wir können alsdann dem Anfall solche Kraft geben, daß die Arbeiten des Belagerers gar nicht zu Stande kommen. — — Nicht die Schwierigkeit des Ueberschreitens an sich gibt den Flüssen so große militärische Bedeutung, sondern die Gefahr, in welche sich der Ueberschreitende nothwendig setzt, während des Ueberganges wo er nur über einen Theil seiner Kräfte verfügen kann, auf einem oder dem andern Ufer von der ganzen Macht des Gegners angegriffen zu werden. — Wir sehen also, in wie entschiedenem Vortheil diejenige Armee stehen muß, welche bereits im Besitz des Flusses ist, d. h., welche die vorhandenen Brücken in ihrer Gewalt hat, sich neue Brücken schlug, die Brücken durch Werke schützte, und nicht nur die Brücken, sondern die Fortificationen so legte, daß der Uebergang der Armee im Schutz derselben geschehen kann. — Der Angreifer muß sich erst Brücken

schlagen, muß ohne den Schutz der Fortificationen seinen Uebergang bewerkstelligen, läuft also immer Gefahr, während des Uebergangs vom mindermächtigen Vertheidiger endet geworfen zu werden. — Deshalb sehen wir auch in allen Kriegen die angreifenden Armeen, wenn sie auch noch so groß sind, in ihren Bewegungen innehalten, wenn sie an einen Fluß kommen. — — Will der Angreifer den Uebergang nicht riskiren, so entsteht ein Stillstand in den Bewegungen, wir gewinnen Zeit, worauf es vor Allem ankommt. — — Hauptfordernisse bei der Anlage dieser Waffenplätze: 1) Im Waffenplatz müssen so viel Brücken als möglich \*) angelegt werden, um den Uebergang abzukürzen, so daß unsere Armee rasch Ufer wechseln kann, um sich zeigende Vortheile ungesäumt zu benützen. 2) Die Fortificationen müssen auf beiden Ufern liegen. 3) Zunächst der Brücke ein Reduit (vielleicht eine Stadt mit Wällen, oder wenn dies nicht, mit rasch aufzuwerfenden Barrikaden). — Wenn eine große Stadt die Brücken umschließt, so ist das von bedeutendem Vortheil für die Einrichtung des Waffenplatzes. Eine größere Stadt gibt Hülfsmittel aller Art für die Ateliers. 4) Vor dem Reduit müssen einige starke Forts liegen; geschlossen. Sie müssen weit genug vorgeschoben sein;

---

\*) Der Verfasser scheint hier einen etwas zu starken Ausdruck genommen zu haben. Wenn man sich durch einen Brückenkopf (verschanztes Lager) vom einen Ufer aufs andere setzen will, muß jede Bewegung über die Forts oder Schanzen hinaus doch auf Wegen geschehen und zwar wesentlich auf solchen die schon vorhanden sind. Was helfen auch nun so viel Brücken als möglich, d. h. z. B. 5, wenn ich außerhalb des Brückenkopfs mich z. B. doch nur auf 2, oder 3 Wegen weiter bewegen kann? Eine Bewegung in Schlachtdisposition mit deplorirter Front geht doch immer nur auf ganz kurze Strecken an, einer solchen aber würde die „so viele Brücken als möglich“ entsprechen. Mit drei Brücken über einen Fluß in einem Waffenplatz wird man stets wohl zufrieden sein müssen und dürfen.

Rogniat verlangt 3600—4500 Schritte. Der Zwischenraum zwischen den Forts und dem Reduit muß so groß sein, damit unsere geschlagene Armee sich im Schutz des Forts wieder sammeln könne. Will die Armee wieder in die Offensive übergehen, so wird sie vorher im Schutz des Forts in Schlachtordnung aufgestellt. Endlich muß auch die Armee in diesem sichern Zwischenraume lagern \*). — Die große Entfernung unserer Forts — außerhalb des Kanonenschusses vom Reduit entfernt — hat zugleich den Vortheil, unsere Brücken, unsere Magazine, unsere Ateliers, unsere Stadt vor den Gefahren eines Bombardements sicher zu stellen.

5) Es muß eine Flotille organisirt sein für Transporte aller Art, und zum Schutz dieser Transporte. 6) Der Waffenplatz (nebst Forts) muß mit geringen Mitteln gegen einen Coup de main zu vertheidigen sein. Rückt die ganze feindliche Armee dagegen, so ist die unsrige darin; dann ist nichts mehr zu besorgen. — Noch vortheilhafter ist es, wenn der Waffenplatz die Einmündung zweier Flüsse umschließt; denn hiедurch werden drei Terrain-Abschnitte gebildet, von denen der Feind mit ganzer Macht nur einen innehaben kann, die beiden andern bleiben zu unserer Disposition. Eine solche Lage steigert die Mannigfaltigkeit der Operationsfälle zu Gunsten des Vertheidigers, denn dieser hat den Schlüssel zu allen 3 Terrain - Abschnitten.“

So wie nun erst die neueste Zeit sich dieser Natur der Waffenplätze an Flüssen wissenschaftlich bewußt geworden ist, so ist dieselbe von den Genies des Alterthums durch Instinct häufig ergriffen worden, und Nebel unterläßt nicht hierauf

\*) Wir verweisen auf die vorige Anmerkung wegen des auch in diesem Passus etwas ungenauen Ausdrucks. Die Aufstellung in Schlachtordnung in der Stellung hinter den Forts ist ganz recht, um sich in der Stellung zu schlagen, und an ihr, — aber jeder Übergang der Armee in die Offensive weiter hinaus wird allermeist nur aus einer Rendezvousstellung stattfinden können.

aufmerksam zu machen, indem er die Römer anführt, namentlich aber Gustav Adolf's Operationen im 30jährigen Krieg in gedrängten Zügen vorführt. — Wie sehr die Flüsse, selbst vom Vertheidiger nur schlecht oder gar nicht benutzt, dahn wirken, die Operationen des Angreifers zu stören und zu retardiren, dafür lässt endlich unser Verfasser den Feldzug der Polen und Russen im Jahr 1831 sprechen, von dem er eine gedrängte Uebersicht für diesen Zweck gibt. Er bemerkt hiezu: „der polnische Feldzug zeigt, welche Vortheile ein Fluss der Defensive gibt, selbst bei mittelmässiger Benutzung. Gustav Adolf hat uns gezeigt, was man mit klarem Verstand und tüchtigem Willen aus dieser Localität machen kann.“ — Nebel geht von dem Waffenplatz in der Einzahl nun zur Mehrzahl über (Willisens Gruppen-system) und zeigt einfach wie, mehrere Subjecte im Rücken, man sich freier bewegen, wie desto mehr darauf rechnen kann, am Tag der Schlacht ein Subject nahe im Rücken zu haben. Auch hier ist des Verfassers Idee und Anlehnung derselben an die früher gegebenen Begriffe von Subject und Rücken (Erhaltung) frei, und nichts weniger als eine bloße contrahirte Repetition Willisens, dessen Gedankengang hier eine etwas andere Wendung nimmt. Nach Nebels für die Schweiz auch wieder sehr bedeutsamer Bemerkung ist nur eine Zeit weniger Wochen nöthig zur Vollendung solcher Fortificationen — die Vorarbeiten im Kopf des Generalstabs und auf dem Papier des Ingenieurs nicht vergessen. Als Bedingung für Ausdehnung und Zahl der Werke ist von Nebel nur ein rein factischer Umstand hervorgehoben, nemlich die Zahl der vorhandenen Geschüze, weil, wie er mit Grund hervorhebt, sich solche Waffenplätze gegen Coups de main eines untergeordneten feindlichen Corps sich selbst, bis die eigene Armee herbei ist, müssen vertheidigen können. „Man kann nie zu viel Truppen im freien Feld haben, hat aber gewöhnlich eine Menge Geschütz, welches nicht

mit ins Feld genommen werden kann. So besteht die gewöhnliche Garnison der Waffenplätze also: 1) aus einer hinreichenden Zahl Artilleristen; 2) aus den ältesten Corps der Volksbewaffnung, die nicht füglich mehr bei der activen Armee verwendet werden können; 3) aus den Recruten der activen Armee.“ — Auch hier ist wieder Nebels Tendenz im Interesse der Schweiz ersichtlich. Es fügt sich unter seiner Hand die Idee einerseits und das Gegebene in seinem Wahlvaterland anderseits wie von selbst zusammen, und wenn wir auch sehen müssen, daß Nebel in seinen geschichtlichen Belegen nicht auf die Schweiz, ihre Vergangenheit reflektirt, so hat er doch ihre Gegenwart und Zukunft stets im Auge. — Zum Schluß dieses Abschnitts machen wir für den studirenden Leser bemerklich, daß (in Folge der Unsicherheit der Nomenclatur) unser Verfasser den Ausdruck *Fort* in engerem Sinn braucht als Willisen, und bloß geschlossene Schanzen darunter versteht; Willisen (wohl mit größerem Recht des Wortgebrauchs) meint kleine Waffenplätze (Brückenköpfe), als die Trabanten eines Haupt-Waffenplatzes. Durch jene soll Willisens Armee bloß marschiren um Ufer zu wechseln, in diesem soll die Armee verweilen können. Dieser ist befestigtes Lager, jene sind eben nur Forts. — Wer weiß, was an der Fixirung der Begriffe liegt, wird uns diesen Wink nicht verübeln. — Nebel schließt seinen Curs oder den letztern Abschnitt der „Verteidigung“ mit Bezugnahme auf deren Verhältniß im freien Feld. Der Verfasser nimmt hier die 2 Fälle an: daß unsere Armee stehe und sich schlagen müsse, daß sie gehe und sich schlagen müsse, daß sie überhaupt angegriffen wird und anfangs, wo sie das gegenseitige Stärkenverhältniß noch nicht kennt, sich auf der Defensive hält. So drücken wir den Inhalt dieser 2 Fälle aus. Ungenauer spricht Nebel: „1) Unsere Armee ist in Ruhe und in der Defensive“ — „sie ist im Augenblick minder mächtig, feindlicher Uebermacht gegenüber, — dies

ist die Voraussetzung aller Defensive.“ Er hängt der Betrachtung dieses Falls diejenige über die Rückzüge an, gibt den zweiten dann unter dem Titel: „unsre Armee ist in Bewegung und wird durch den Angriff des Feinds in die Defensive gesetzt.“ — Hier behandelt er ganz kurz nur die Frage, daß die Marschkolonne einer Armee mit der Tete auf den Feind stößt, und hängt unmittelbar dann eine (wissenschaftlich) ausführliche Schilderung der berühmten Schlacht Gustav Adolfs von Breitenfeld an. — Hätte Uebel sein Buch selbst herausgegeben, so würde er, der ohnedem gewohnt war mit unbefangenem Blick auf die Sache bei der Redaction seiner Arbeiten sachverständige Freunde zu berathen, diese Partei zweifelsohne noch einmal bearbeitet haben, und man möchte auch bedauern, daß der Herausgeber, sofern er sich selbst aus achtungsvoller Scheu oder Unkenntniß der Sache nicht getraute, eine leise berichtigende Hand anzulegen, nicht sonstwo passenden Rath sich hier geholt hat. Die logische und folglich auch militärische Ungenauigkeit der Anordnung dieser Partei springt in die Augen. — Wir suchten oben den Sinn dieser zwei Fälle richtig auszudrücken, deren 2 Titel schon bei U. der gehörigen Bestimmtheit ermangeln. Dann beschlagen Rückzüge offenbar den Stand einer Truppe in der Bewegung, und gehörten also unter den 2ten Fall, der wiederum, indem er nur das Zusammenstoßen der Tete einer Marschkolonne mit dem Feind betrachtet, von drei Möglichkeiten nur eine ins Auge faßt. Endlich ist die Schlacht von Breitenfeld von Seiten Gustav Adolfs gerade (wie der Text selbst sagt) eine Angriffschlacht. Die Vernachlässigung einer Redaction der hingeworfenen Sätze und Betrachtungen für den Druck ist fast allzu ersichtlich. Gerade die wohlmeinde Critik konnte hier nicht schweigen.

Uebrigens finden sich in dieser letzten Abtheilung des ersten Theils die wichtigsten Lehren über die Schlacht überhaupt noch zusammengestellt. So ist der Hackenstellung das

gerechte Urtheil gesprochen und dafür consequent aus den Principien die Lehre von der Widerflankirung des flankirenden Gegners aufgestellt. Hieraus folgt nun die tiefeschachbrett förmige Stellung, zunächst für die Defensive. Aber U. sagt gleichdrauf selbst: „der erste Grundsatz der Defensive ist: nicht defensiv zu bleiben, sondern sogleich aus sich hinaus in den Angriff überzugehen“ — und weiter unten: „da das Gesagte für die Defensive wie für die Offensive“ (vielmehr umgekehrt) „gilt, so haben wir hierin den Typus guter Schlachtordnungen.“ — So zeigt sich nun zum Schluß die systematische Anordnung des Ganzen wieder deutlich. Die Scheidungen in der ganzen Abhandlung waren nur analytische des wesentlich Einheitlichen: die Defensive ist wieder zur Offensive geworden, und während am Schluß der Be trachtungen, die unter den Titel: „Angriff“ gestellt waren, die Schlacht behandelt wurde, zeigt sich hier nun am Schluß der Abhandlung über die Vertheidigung ein Zurückgehen und gediegenes sich Einschmelzen in das Frühere, die Ergänzung des Begriffs der Schlacht.

So kann und muß der „Schluß“ folgen. Den Kreis schließend führt unser Verf. nun das Schema des Anfangs wieder vor und sagt, daß es erfüllt ist. „Es zeigt sich überall, wie jede der 4 Hauptbeziehungen des Kriegs mit den 3 übrigen in fortwährendem Zusammenhange steht, wie jede die andere bedingt und durch die andere bedingt wird. — Es ist wichtig sich diesen Zusammenhang klar zu machen, ferner aber wichtig, sich bestimmt bewußt zu werden, daß durch jene Eintheilung das Wesen des Kriegs erschöpft ist. — Alles Wissen der eigentlichen Kriegsführung concentrirt sich in der Regel: Gehe so stark als möglich gegen die Verbindungen des Feinds und behalte selbst ein gutes Subject im Rücken. — Das Handeln kann um so bestimmter sein, je weniger das Wissen weitschweifig ist. — Aber mit jener Regel ist eben nur das Princip gegeben,

d. h. der Anfang. Die Kriegsgeschichte und am Besten der Krieg selbst wird erst die Anwendung lehren.“

Dies: „und am besten der Krieg selbst“ ist, obgleich nach einer Seite einfach wahr, doch nach der andern zu wichtig und hervorstehend, um nicht unsere Aufmerksamkeit noch einen Augenblick zu fesseln, ehe wir weiter und zur Betrachtung des zweiten Theils gehen. — Willisen sagt nemlich Seite 8 der in sein System einleitenden Vorlesung: Über das Erlernen der Kriegskunst — ob es möglich oder nicht, und wie und wo? „— Allerdings kann der Krieg nur durch Erfahrung gelernt werden; aber was heißt denn nun zuerst Erfahrung? wer erfährt denn etwas, ich, der ich dieser oder jener Gegebenheit beigewohnt, aber weder vorher noch nachher, noch während der Sache das Mindeste darüber gedacht habe, oder der, welcher zwar vielleicht gar keine Erfahrung dieser Art besitzt, aber nach und nach eine Menge Kriege studirt, den Ursachen der Erfolge überall nachgespürt hat, und daraus gesehen, daß gewisse Resultate immer wiederkehren, wenn die gleichen Anordnungen als Ursachen vorangegangen sind, und so dazu gekommen ist, sich Ansichten zu entwickeln, größere allgemeine Regeln zu abstrahiren? Hat der nicht Erfahrung, und jener andere keine? Lerne ich nicht durch eine solche Erfahrung erst den Krieg kennen, durch jene andere aber gar nicht? — Weiß ich „auf dem Weg der äußerlichen Erfahrung“ mehr, als daß es hundertmal so geschehen ist? Woher aber die Sicherheit, daß es das hundert und erstemal ebenso kommen werde?“ Und Seite 13: „Was nun zuerst jene Erfahrung betrifft, so ist klar, wie hier nicht von jener die Rede sein kann, welche wir immer erst an unserm eigenen Leibe, auf unsere eigenen Unkosten machen; dazu hätte, wie die Dinge jetzt in der Welt liegen, kein Mensch mehr die Gelegenheit, und die Kriegskunst müßte nächstens untergehen, gälte es nur diesen Weg zu unserer verlangten Erfahrung zu kommen. Wir können aber

diese nicht unmittelbar zu machende Erfahrung um so eher durch bloßes Studium ersehen, als sich leicht darthun läßt, daß selbst der Weg, durch diese unmittelbare Erfahrung zu erslernen, kein anderer ist als der, über die Dinge, welche man erlebt hat, eben so zu forschen, ihnen nachzugehen, Ursache und Wirkung zusammenzustellen, wie es bei der Erfahrung durch das Studium geschieht, und das unmittelbar Erlebte hat dann nur den Vorzug, daß es sich mehr eindrückt. — Wenn dem aber so ist, so wissen wir, der einzige Weg die auf alle Weise nöthige Erfahrung zu sammeln, ist das Studium der Kriegsgeschichte. Nur hier können wir den Krieg sehen, den wir nicht selbst mitmachen können; ja, zur Belehrung ist das Wiedererleben durch die Kriegsgeschichte oft geeigneter, als das unmittelbare Erleben, als die immer grade gegenwärtige Erfahrung, die oft keine wird. Wir stehn mit der ruhigen Betrachtung draußen, übersehen mehr Fäden, überschauen mehr Motive, haben in weit höherm Grade die Mittel, die Gegebenheiten richtig zu beurtheilen, als ständen wir mitten darin, wo die Verwirrung, das Gedränge der Gegenwart oft keine Uebersicht, also auch kein rechtes Urtheil zulassen will. —

Man muß mit tiefem und ernstem Bedauern sagen, daß, wenn Uebel diese reine, ruhige Ansicht der Sache von seinem Meister und Lehrer auch angenommen hätte, von dem er sonst nicht nur die Lehre wie wir wissen mit treuester Hingebung, sondern auch die ganze Persönlichkeit mit grösster Achtung ergriff, — unser Todter noch lebte. Daran, daß Uebel dies Wort Willisens umgekehrt hat, ist er zu Grund gegangen. Er wollte mit Gewalt die Erfahrung an seinem eignen Leibe machen — er hat sie auf seine eignen Unkosten nur zu sehr gemacht. Er hat übersehen, daß die Vorbereitung auf den Krieg im Frieden eine Sache für sich, eine volle Lebensaufgabe ist. Ohne diese Auffassung wird dem Frieden seine heilige Bedeutung genom-

men, der Segen des Himmels profanirt. — Man darf übrigens nicht vergessen, daß an diesem Irrthum bei Nebel sein Meister in der Philosophie, Hegel selbst, einen Theil der Schuld mitträgt.

Als Anhang zum ersten Theil erscheint die schon im Eingang berührte „Literatur.“ Eine treffliche Zusammenstellung, wo die Schilderungen und Vergleichungen ganz den verewigten Verfasser charakterisiren. Er verweilt am längsten unter seinen sechs Helden der Militärwissenschaft bei Willisen, dessen Leben und sittliche Bedeutung (Patriotismus und Liberalismus) er auch in gedrängten Zügen am Leser vorüberführt, und den er mit Angelegenlichkeit gegen Vorwürfe zu rechtfertigen sucht, die Willisens Arbeiten im Berliner Militärwochenblatt über den polnischen Feldzug von 1831 betreffen — Rechtfertigungen, die durch das Erscheinen von Willisens Werk selbst sich zum Theil als unnöthig darstellten, und die Nebel, hätte er gewußt, daß Willisen noch schreibt, wohl auch zurückgehalten hätte. — Wie schon bemerkt, kam Nebel nicht mehr dazu, in eine Vergleichung zwischen Willisen und dem nach diesem in der „Literatur“ nur noch kurz angeführten Clausewitz einzugehen, den geistigen Grund auf dem beide und zwar gegensätzlich ruhen, comparativ zu betrachten. Einiges Weitere hat Nebel über Clausewitz in der helv. Militärzeitschrift 1836 I. Nummer gesagt in einem critischen Aufsage über den Clausewitzschen Feldzug von 1799. Hierauf, so wie auf die Einleitung in kriegswissenschaftliche Vorträge an der Bernerhochschule von Prof. Lohbauer, Nro. 8 des Jahrgangs 1835, wo auch mit starker Betonung Clausewitz hervorgehoben ist, verweist u. am Schluß der Literatur selbst.

Schluss im 2ten Heft.